

Bettina Belitz

Scherbenmond

Roman

ISBN 978-3-8390-0122-6
erscheint im Januar 2011 bei



script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach

www.script5.de
www.facebook.com/script5
www.scherbenmond.com

Ungläubig sah ich mir dabei zu, wie ich den ersten Gang einlegte und in den Wald hineinfuhr. Der Wagen kroch dahin – je näher ich dem Haus kam und je dunkler das Dickicht um mich herum wurde, desto stärker drosselte ich das ohnehin geringe Tempo. Mein Atem ging nur noch stoßweise, wie in den fiebrigen Nächten meiner Bronchitis, wenn ich hustend und würgend geglaubt hatte, mein letztes Stündlein habe geschlagen. Etwas lastete auf meiner Brust ...

Beim nächsten gepressten Atemzug trat ich erneut auf die Bremse, diesmal eine Spur liebevoller als vorhin. Der Volvo kam ohne Schleudergänge zum Stehen. Mit einem Klacken drehte ich den Schlüssel herum und der Motor erstarb. Die Stille tropfte wie flüssiges Blei in meine Ohren. Einen Moment glaubte ich, taub geworden zu sein. Doch leider hatte ich meine Sehkraft behalten. Ich blinzelte, kniff die Augen zu, öffnete sie wieder – das alte Spiel. Ich hatte immer noch nicht gelernt, dass es Dinge gab, die meinen Horizont aufs Brutalste erweiterten.

Das hier war eines davon. Klebrig und tödlich und vollkommen unlogisch. Spinnweben. Überall zwischen den Büschen und Bäumen – selbst die Steine auf dem Schotterweg waren von ihnen überzogen. Sie bedeckten die Baumstümpfe, das Laub und die Stämme der Tannen, zogen sich in einem verwirrenden, aber beängstigend ästhetischen Muster von Strauch zu Strauch, und zwar bis zu einer Höhe von einem Meter fünfundvierzig. Tessas Körpergröße.

Abseits des Weges gab es nicht eine einzige Möglichkeit, einen Schritt in den Wald hineinzugehen, ohne die Spinnweben zu berühren und ihre Bewohner zu reizen. Welche Bewohner?, fragte ich mich mit schwachem Spott. Es mussten Überbleibsel aus dem Herbst sein, beim ersten Frost eingefroren und konserviert, und weil bis hierher keine Menschenseele vordrang, waren sie geblieben. Eine Laune der Natur, nicht mehr. Doch ich wusste, dass das nicht stimmte. Das Wild, das hier nachts durch das Dickicht streifte, hätte

sie zerreißen müssen. Oder gab es hier gar kein anderes Leben? Vielleicht sollte ich mir die Netze ansehen. Nur kurz. Ein flüchtiger Blick, um mich davon zu überzeugen, dass es so war, wie ich dachte. Kältestarre. Doch wenn ich ehrlich war, suchte ich nur einen Grund, um meinen sicheren Platz im Auto zu verlassen. Denn es waren nicht allein die Abertausend Spinnweben, die mich irritierten und meine Neugierde weckten, sondern auch die schmale Rauchsäule, die sich hinter der nächsten Biegung – also nur wenige Schritte von Colins Haus entfernt – in den blassen Himmel schob.

Ich versuchte, die gespenstische Stille und die flüchtige Überlegung, wie viele Bertas wohl in all den Netzen hausten – ob schockgefrostet oder nicht –, zu ignorieren, und öffnete die Tür. Argwöhnisch schnupperte ich. Nein, kein Moder, kein erstickender, bestialischer Moschus. Es roch nach heißen Steinen und nach – nach Salbei? Ich zog witternd die Luft ein. Ja, Salbei, eindeutig.

Nun, es war sicher nicht Tessa, die sich in einem morgendlichen Barbecue ihre Schweinelende im Kräutermantel briet. Mahre brauchten kein menschliches Essen. Trotzdem öffnete ich den Kofferraum und warf einen prüfenden Blick auf Berta. Sie machte einen beleidigten Eindruck, befand sich aber weder im Paarungsrusch, noch sprang sie gegen das Glas. Sie hockte einfach nur da und wartete.

Ich ließ die Verriegelung des Autos einrasten. Und wieder aufschnappen. Für eine eventuelle Flucht war das die bessere Voraussetzung. Ich setzte mich in Bewegung, der Rauchsäule entgegen, und musste aufpassen, dass meine glatten Sohlen auf den eisüberzogenen Schottersteinen nicht ins Rutschen gerieten. Ab und zu glitt mein Blick über die Spinnweben links und rechts von mir, doch ich war nicht kühn genug, um bewusst hineinzublicken oder sie gar zu berühren. Erst wollte ich sehen, was am Haus vor sich ging. Mit prügelndem Herzschlag steuerte ich die Qualmwolke an – und brauchte

einige Sekunden, um zu verstehen, was ich da sah.

Es war kein Barbecue. Es war ein Zelt, zusammengesetzt aus mehreren Planen, die sich über ein Astgestell spannten. Dampf quoll aus den Ritzen und verlor sich zwischen den Zweigen der kahlen Bäume. Der Salbeigeruch war nun so stark, dass er mich in der Nase kitzelte. Vor dem Zelt brannte ein kleines Feuer, in dem dicke, runde Steine lagen und vor Hitze glühten.

»Was tust du da?«

Tillmann drehte sich nicht zu mir um. Regungslos saß er im Schneidersitz vor dem Zelteingang, den Blick auf die züngelnden Flammen gerichtet. Sein Gesicht schimmerte rötlich und doch fiel mir auf, dass seine Haare blasser geworden waren. Sie hatten nicht mehr jenes feurige Tizianrot, das Tillmann überall hatte herausstechen lassen. Auch seine Haut hatte sich verändert. Die Sommersprossen waren geblieben, aber sie hoben sich kaum noch vom milchigen Grundton seiner Wangen ab.

»Ich hab dich gefragt, was du da tust!«, zischte ich, obwohl mir sonnenklar war, was er – oberflächlich betrachtet – tat. Er hockte vor Colins Haus und zelebrierte eine indianische Sauna. Auch eine nette Art, sich den Winter zu vertreiben. Und so spirituell.

»Ich schwitze nicht mehr, Ellie.« Seine Stimme war tiefer geworden. Dabei war sie für sein Alter ohnehin tief gewesen. Ich erschauerte unwillkürlich und wusste nicht, was ich erwidern sollte. Warum sah er mich nicht an? Und was bedeutete das – er konnte nicht mehr schwitzen?

»Ich bin rothaarig«, fuhr Tillmann scheinbar ungerührt fort, doch ich sah, dass seine Kiefermuskeln sich verkrampften. Er lachte lautlos auf. »Korrektur. Ich *war* rothaarig. Doch ich bin immer noch hellhäutig. Ich hab früher weder Hitze noch Sonne gut vertragen. Ich müsste eingehen da drinnen. Es hat fast hundert Grad in dem Zelt. Aber es passiert – nichts. Nichts.«

»So. Und anstatt mit mir darüber zu reden, sitzt du hier in diesem Scheißwald und lässt dich braten? Wartest du etwa darauf, dass sie zurückkommt?«

Tillmann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, aber seine Lippen wurden schmal. Hässlicher hatte die Begegnung mit Tessa ihn nicht werden lassen. Ganz im Gegenteil.

»Ich warte darauf, dass ich verstehe, was passiert ist.«

Nein. Seine winterlichen Saunagänge in Ehren, aber das ging nicht. Er durfte hier nicht sitzen bleiben. Begründen konnte ich diese Überzeugung nicht und Befehle hasste er, aber eines spürte ich genau: Das, was er tat, war keine Lösung. Hier würde alles nur noch schlimmer werden. Er war mitten in ihr Gift eingetaucht und glaubte, darin seine Heilung zu finden – so kam es mir vor. Das war absurd. Außerdem brauchte ich einen Freund. Ich sehnte mich nach jemandem, der mir beistand. Jemandem, der verstehen konnte, warum ich wegmusste. Und mir die Karte las?

»Komm mit mir mit, Tillmann. Ich fahr nach Hamburg, zu meinem Bruder ... Du darfst hier nicht bleiben. Bitte. Bitte!«

Doch er fuhr damit fort, in die Flammen zu starren, ohne mir eine Antwort oder auch nur einen Blick zu schenken. Ich kam nicht an ihn heran.

»Mein Vater ist verschwunden«, sagte ich in das Knistern des Feuers hinein. Dann drehte ich mich um und lief, nein, rannte zurück zum Auto, schob mich hinter das Steuer und vollführte eine Wendung quer durch zerreißende Spinnweben, aufspritzende Schottersteine und knirschende Äste, die Herrn Bömmel das kalte Grauen gelehrt hätte.

Erst als ich den Wald weit hinter mir gelassen und die Autobahn erreicht hatte, konnte ich wieder frei atmen.